

Trost

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern, 15. Feb. 1942

Schweizerische

36. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Frau Lauener, Gümligen b. Bern
Postcheckkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 4

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Trost.

Jesaias 53, 5.

Gottfried Keller erzählt eine Geschichte, welche vielen Leuten Trost spenden kann.

Der Winter war vergangen. Schon zeigten sich an sonnigen Stellen grüne Blättchen. Auch die ersten Weilchen reckten sich zwischen dem dünnen Gras hervor und dufteten herrlich, wenn die Sonne schien.

Ein fremdes Kessel- und Korbflickerpaar kam auch wieder aus der alten Winterhütte heraus. Der Mann machte den Wanderkarren bereit. Einige Weidenruten, alte Körbe, eine Pfanne mit drei Beinen und anderlei Geräte wurden auf den Karren geladen. Dann gingen alle drei mit dem Karren ab, der Mann, die Frau und ein etwa achtjähriger Knabe. An einem sonnigen Waldrand, in einer kleinen Mulde machten sie einen Aufenthalt. Der Vater legte sich an die Sonne, die Mutter wusch im nahen See die schmutzigen Kleider. Der Vater befahl dem Knaben: Gehe in die Stadt und siehe, daß du etwas heimbringen kannst. Geld gab er ihm nicht, also mußte der Knabe Betteln oder — stehlen.

Als der Knabe lange nicht kam, begab sich der Vater zum See hinab und fing einen Fisch. Diesen briet er auf heißen Steinen. Nun kam der Knabe daher, bleich und schwach und müde vom langen Gehen. Aber seine Augen leuchteten voll Freude. Er trug eine wunderschöne, blaue Blume, eine Hyazinte in der Hand. Er

zeigte sie dem Vater, in der Meinung, ihm werde sie auch Freude machen. Er erklärte, wie er sie aus einem Garten mit einem hohen Bittertor schnell genommen habe.

Aber der Vater wurde zornig, weil der Knabe statt etwas Gutes nur eine Blume heimbrachte. Er hatte keinen Sinn für die Schönheit derselben. Er schnitt aus dem nahen Gebüsch einige Haselruten ab und schlug den Knaben jämmerlich. Der Knabe bat: O schlag mich nicht, ich will's nicht wieder tun. Ich will auch nichts essen. Dann hinkte er weinend davon und schlüpfte unter einen Strauch.

Gott aber sah das Leid des armen Knaben. Er schickte eine Nachtigall hin, die sang lieblich und hell. Da vergaß der Knabe seine Schmerzen und schlief ein. So erzählt Gottfried Keller.

Auch ein gehörloses Mädchen hatte einst ein schweres Leben bei Verwandten. Der Onkel betrieb eine Wirtschaft und war selber der beste Gast. Er trank zu viel und arbeitete zu wenig. Die Tante bekümmerte sich zu wenig um die Tochter der verstorbenen Schwester ihres Mannes. Das Mädchen arbeitete von morgens bis abends in der Küche. Selten sprach jemand ein freundliches Wort zu ihm. Nur das zwei- bis dreijährige Bublein suchte es auf und plauderte mit ihm. Daher fühlte sich die Gehörlose weniger verlassen. Abends, wenn sie in ihr Stübchen kam, faltete sie ihre Hände und sprach: Gott, mein Vater, halte du deine Hand über mir. Jeden Morgen dankte sie Gott für die gute Nacht. Sie hatte die Zuversicht: Jesus wacht unsichtbar bei mir. So hatte das Mädchen stets ein freudiges, sicheres Wesen und ein freundliches Gesicht.

Einst sah Gott, daß die Menschen auf der schönen Erde gar nicht glücklich lebten. Es war viel Streit und Unzufriedenheit. Da sandte er seinen lieben Sohn auf die Erde. Der Gottessohn wollte die Menschen lehren, wie sie leben sollen. Arbeiten, einander helfen, vor allen Dingen: Gott und seinen Nächsten lieben. Aber was taten die Menschen? Als die Gelehrten merkten, daß viel Volk Jesu Lehren anhing und dabei glücklich war, so verfolgten sie ihn. Sie sagten: Er hat Gott gelästert, deshalb muß er sterben. Das war schwer für Jesus. Aber er betete: Du mein Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Gott sendet uns allen einen Trost ins Herz, wenn wir ihm von ganzem Herzen vertrauen. Dem armen Knaben sandte er die Blume und die Nachtigall, dem Mädchen das kleine Büblein und das Gebet und uns eine feste Zuversicht.

Von Gott kommt mir ein Freudenlicht,
Wenn mich dein heilig Angesicht
Mit Freundlichkeit anblicket.

O Jesus, Du mein Hort und Schild,
Dein Wort, dein Geist, dein heilig Bild
Mich inniglich erquicket.

Tröst mich freundlich, blick mich Armen
Mit Erbarmen

An in Gnaden!

Du hast mich zu dir geladen.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Singapur.

Die Zeitungen berichteten am 5. Februar: Der Generalsturm auf Singapur hat begonnen. Das heißt: Die Japaner versuchen mit allen Mitteln, Singapur zu erobern. Wir werden also in den nächsten Wochen von harten Kämpfen aus jener Gegend hören.

Die Stadt Singapur liegt am südlichen Ufer einer Insel. Diese Insel ist etwas kleiner als der Kanton Glarus. Oder so groß wie die Kantone Schaffhausen und Zug zusammen. Im Norden ist sie durch einen schmalen Meeresarm von Hinterindien getrennt. Ein langer Eisenbahndamm führt darüber. Ähnlich wie die Eisenbahndämme bei Rapperswil über den Zürichsee und bei Melide über den Luganersee. Die Japaner müssen mit ihren Kanonen zuerst diesen Meeresarm überschreiten. Das ist sicher sehr schwer. Denn auf der Insel hat es viele und starke Festungen.

Singapur hat eine Schlüsselstellung wie Gibraltar. Mit dem rechten Schlüssel kann man einen verschlossenen Kasten öffnen. Oder ein Zimmer oder ein Haus. Gibraltar ist der Schlüssel zum Mittelmeer. Wer Gibraltar hat, kann das Mittelmeer abschließen. Bei Singapur vorbei führt der Weg nach Niederländisch-Indien, nach China und nach Japan. Wer Singapur besitzt, kann diesen wichtigen Weg absperrern. Strategisch (für die Kriegsführung) ist also Singapur von größter Wichtigkeit.

Singapur ist auch einer der bedeutendsten Handelsplätze der Welt. Denn es ist Mittelpunkt riesiger, reicher Länder. In seiner Nähe liegen die größten Gummi- und Palmenpflanzungen. Auch die größten Zinngruben. Im Hafen ist immer gewaltiger Betrieb. Täglich fahren mächtige Schiffe aus aller Herren Länder ein und aus. Tausende von Motor- und Ruderbooten, Segelschiffen und leichten Dampfern vermitteln den kleinen Verkehr. Die Luft ist erfüllt vom Geheul der Hupen, vom Pfeifen der Sirenen und vom Rufen der Schiffsleute. Weiter draußen, auf dem offenen Meer, liegen ruhig die Kriegsschiffe der Engländer als Wächter.

In der Stadt ist ebenfalls ein riesiger Verkehr. Auf den Hauptstraßen fahren vier und mehr Reihen Automobile neben einander. Dazwischen Tausende von Rickshas. Das sind leichte zweirädrige Wäglein. Die Fremden und die Geschäftsleute fahren gern in diesen Rickshas. Flinker Kulis (meist junge, kräftige Chinesen) ziehen sie im Trab wie Pferde durch das Straßengewühl.

In Singapur leben sehr verschiedenartige Völker beieinander. Vor allem Malayen. So nennt man die Eingeborenen in Hinterindien und auf den unzähligen Inseln zwischen Asien und Australien. Die Malayen sind fröhliche, friedliche Leute. Sie pflanzen ein wenig Reis für die eigene Familie, fischen ein wenig und halten einige Haustiere. Kokosnüsse und andere Früchte wachsen überall von selbst. So können diese bescheidenen, vergnügten Menschen leben ohne viel Arbeit und ohne Sorgen. Manche sind in die Städte gezogen. Aber sie sind dort einfache Leute geblieben: Chauffeure, Gärtner, Polizisten usw.

Singapur ist aber auch eine chinesische Stadt. Etwa eine halbe Million Chinesen hat sich hier niedergelassen. Ihnen gehören die meisten Läden. Sie sind geschickt und fleißig. Um Geld zu verdienen, arbeiten sie wie Lastrosse. Viele